



Gemeinde Oberhausen - Rheinhausen

Oberhausen - Rheinhausen  
ein  
heimatgeschichtliches  
Lesebuch

Band II

Den  
gegenwärtigen und künftigen  
Mitbürgern und Mitbürgerinnen von  
Oberhausen-Rheinhausen

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.oberhausen-rheinhausen.de](http://www.oberhausen-rheinhausen.de)

# Inhalt

Grußworte

Vorbemerkungen

Die Siegermächte und Deutschland

Die „Russenlager“ in Oberhausen und Rheinhausen

Die ersten Jahre nach dem verlorenen Krieg

    Langsam kommt wieder Ordnung ins Land

    Die „Flüchtlinge“ kommen

Währungsreform am 20. Juni 1948

Das Leben in den „Fünzigerjahren“

Unsere Gemeinden im „Kreis-Adressbuch BRUCHSAL“  
1951

    RHEINHAUSEN im Jahre 1951:

    Oberhausen und Rheinhausen im „Branchen-  
    Verzeichnis“ von 1951

Der Bischof von Speyer im Postamt Oberhausen

Bürgermeister

Kurze Geschichte unserer Feuerwehren

    Die Freiwillige Feuerwehr Oberhausen

    Die Freiwillige Feuerwehr Rheinhausen

Ehrenbürger der Gemeinde

Johann Georg Stulz, der vergessene Ehrenbürger

Die vergessenen Ehrenbürger Hoerber und Mandelbaum

Spargelanbau in Oberhausen

Tabakanbau und Verarbeitung

Vom Anbau bis zur Vermarktung  
Wie Zigarren gemacht werden  
Eine neue Industrie entsteht  
Zigarrenfabriken im Kreis Bruchsal und bei uns (1945)  
„Bürgerhaus Wellensiek & Schalk“  
Kiesabbau  
Der Bahnübergang am „Haltepunkt Kirrlach“  
Wie die Schnellbahn unsere Landschaft verändert hat  
Das KKP sollte in der Eichau gebaut werden  
Der Rheinübergang bei Rheinhausen  
Von der Rheinfahr- und Taxordnung (1767)  
Die Fähre wird Eigentum der Gemeinde (1872)  
Neuanfang nach dem 2. Weltkrieg  
Augenzeugen berichten (1461 / 1781 / 1788 / 1945)  
Aufzeichnungen von Pfarrer Karl Stadelmann (1945)  
Der ungebändigte Rhein und Tullas Plan (1817)  
Augenzeugen berichten (1824 / 1831)  
Hochwasser am Rhein  
Tullas Plan (1817)  
Baden und Bayern bändigen den „wilden Rhein“  
Nach der Begradigung  
Die Rheinkorrektion aus gegenwärtiger Sicht  
Geschichte der Kirchen in Oberhausen und  
Rheinhausen.  
Wie es zum Neubau der Kirche in Oberhausen kam  
Renovationen und Anbauten  
Wie es zum Bau der Kirche in Rheinhausen kam  
Wie Rheinhausen bereits 1948 wieder zu neuen  
Glocken kam

Rheinhausen erhält ein neues Gemeindezentrum  
Pfarrer in Oberhausen  
Pfarrer in Rheinhausen  
Kapellen, Bildstöcke und Wegkreuze  
Figuren von Heiligen Häusern in Oberhausen  
Die Fieberkapelle beim Rheinhäuser Friedhof  
Die Marienkapelle an der Waghäusler Straße  
Die „Nepomuk-Statue“ von Rheinhausen  
Der Marienbrunnen in Oberhausen  
Wendelinus und Franziskus  
Die „Lourdes-Kapelle“ in Rheinhausen  
Von den Schulen  
Das Schulwesen im Hochstift Speyer  
Von der Bezahlung der Lehrer  
Von den Schulhäusern in Oberhausen  
In Rheinhausen wird das Jägerhaus zum Schulhaus  
Der Schulhausbau am Schwarzen Weg - (Kurze  
Baugeschichte)  
Liste der Lehrer  
Liste der Lehrer an der „Grund- und Hauptschule  
Oberhausen“ vor dem Umzug der „Hauptschule“ ins  
neue Haus „Am Schwarzen Weg“:  
Liste der Lehrer an der „Grundschule Rheinhausen“  
im Jahre 1974  
Wirtshäuser von Oberhausen und Rheinhausen in alten  
Urkunden  
Hans Peter Alt und Georg Cammerer schreiben an  
den Bischof  
„Hirsch“, „Engel“ und „Spiegel“ in Rheinhausen  
Wirtschaften in Oberhausen

Postschild wird zum Wirtshausschild  
Das „Schildgerechtigkeits-Patent“  
Weitere Gesuche um Eröffnung einer Gastwirtschaft  
500 Jahre Post in Rheinhausen  
Die Familie Thurn und Taxis  
Die Anfänge der Reichspost (1490)  
Wie es zur Errichtung der Reichspost in Rheinhausen kam  
Rheinhausen, ein wichtiger Knotenpunkt der Reichspost  
Die Post in Rheinhausen  
„Postmeister von Augsburg und Rheinhausen“  
Das Postgebäude in Rheinhausen (1552)  
Die „500-Jahr-Feier“ am 14. Juli 1990  
Das „Alte Waghäusel“ gehörte bis 1930 zu Oberhausen  
Der Beginn der Wallfahrt (1435)  
Die Klostergründung (1616) und die Wallfahrt  
Die „Eremitage“ von Waghäusel (1724)  
Die Gründung der Zuckerfabrik (1837)  
Die „Drei-Fabriken-Frage“ (1848)  
Die Zuckerfabrik, Wirtschaftsfaktor unserer Region  
Wie Waghäusel selbständige Gemeinde wurde (1837 bis 1930)  
Das weitere Schicksal der Fabrik  
„Zuckerfabrik Waghäusel steht vor dem Aus“ (1994)  
„Naturschutzgebiet Wagbachniederung“  
Unsere Partnergemeinden  
Erste internationale Kontakte nach dem Krieg  
Partnerschaften statt Krieg

1. Rangersdorf im Bundesland Kärnten der Republik Österreich
2. Blaenau-Gwent in Wales / United Kingdom
3. Pomáz bei Budapest / Ungarn  
Einweihung von W & S - ein Fest der Freundschaft  
Wappen als Zeichen der Partnerschaften

Ausländer

Der Sommertagszug

Der Fastnachtsumzug von Rheinhausen

Geschichte des Martinszugs

Der Werzwisch von Oberhausen-Rheinhausen

Verzeichnis der Pflanzen für unsern Werzwisch

Sagen

Die Husarenquelle (nach J.M. Fieser)

Der Mann ohne Kopf (Nach Hanspeter Hiltwein)

Der ewige Mäher (Nach Karlfried Bodmer)

Wie der Rhein umgeleitet wurde

Die Rheinfahrt der toten Kaiser

Die Weiße Frau

Karl Werle erzählt diese Sage in heimischer Mundart  
wie folgt:

Schimpfwörter aus der Region

Literaturangaben / Quellen

Einige Anmerkungen zum Autor



## Grußworte

Liebe Mitbürgerinnen und Mitbürger, liebe Leser,

*„Nicht da ist man daheim, wo man seinen Wohnsitz hat, sondern wo man verstanden wird.“ (Christian Morgenstern)*

Verstanden werden kann vielerlei Bedeutung haben, gerade in der heutigen Zeit.



*Martin Büchner*

Zum einen bedeutet es, dieselbe Sprache zu sprechen wie sein Gegenüber. Doch Deutsch macht nicht an Landesgrenzen halt, es kann an vielen Orten der Welt verstanden werden. Dann gibt es noch umgangssprachliche Wortschätze, die innerhalb einer Region, eines Landkreises oder Bundeslandes gesprochen werden, wie Badisch, Sächsisch oder Bayrisch. Und zu guter Letzt veränderte sich Sprache sogar ortsspezifisch, denn wo manch einer

„Windbeitl“ sagt, meint der andere „Windbeutel“. Trotz dieser anscheinenden sprachlichen Barrieren versteht man sich dennoch, strengt man sich ein wenig an. Vor allem in der Fremde erhält man sich ein Stückchen Heimat, wenn man auf jemanden trifft, der denselben Dialekt spricht.

Verstanden werden bedeutet jedoch noch viel mehr als Sprache. Es bedeutet auch dieselbe Geschichte erlebt zu haben, oder ganz einfach dieselbe Geschichte zu kennen wie der andere. Heimatgeschichte trägt einen großen Teil dazu bei, das Wort „Heimat“ bei einem Menschen zu verankern. Die Geschichte des Ortes, an dem er lebt, vielleicht sogar geboren wurde, ist wichtig in vielen Lebenslagen. Woher bekam das Gasthaus zur Post seinen Namen? Wie erging es der Gemeinde in den beiden Weltkriegen? Wie oder wann entstanden die heutigen Straßennamen.

Dieses Heimatbuch entstand 1997 aus der Feder von Josef Rothmaier, fünf Jahre nach dem Eintritt in den Ruhestand. Es wurde in mühevoller Arbeit geschrieben, Bilder wurden zusammengestellt und eine Auflage von 2.000 Exemplaren gedruckt. Ende 2015 wurden die letzten Exemplare verschenkt, doch die Nachfrage blieb bestehen. So entschied man sich für eine Neuauflage des Werks, um Josef Rothmairs heimatgeschichtliche Schilderung weitergeben zu können.

Ich wünsche Ihnen viel Spaß beim Lesen der zweiteiligen Aufstellung der Heimatgeschichte von Oberhausen-Rheinhausen, damit auch Sie die Geschichte dieser Gemeinde verstehen und verstanden werden können.

Martin Büchner

Bürgermeister

**S**ehr geehrte Leser,  
liebe Mitbürgerinnen,  
liebe Mitbürger

Heimatgeschichte ist immer Teil der großen Geschichte und kann nicht losgelöst vom Geschehen in der Welt betrachtet werden. Ereignisse in entfernten Regionen haben auch immer Auswirkungen auf das Leben in unseren Dörfern und Städten. Wenn nun schon Vorgänge in anderen Teilen Europas auch bei uns spürbar wurden, so hat die unmittelbare Nähe zu Philippsburg unsere Ortsgeschichte besonders nachhaltig beeinflusst.



*Klaus-Dieter Heller*

Heimatgeschichte von Oberhausen und Rheinhausen ist deshalb ohne Einbeziehung der Geschehnisse um die ehemalige Reichsfestung am Rhein undenkbar. Aber auch die beinahe 500-jährige Zugehörigkeit zum Bistum Speyer hat Spuren hinterlassen. Deshalb führt das Wissen um die Wechselwirkungen zwischen Ortsgeschehen, Regionalgeschehen und Weltgeschehen zu besserem Verständnis der Geschichte unserer engeren Heimat.

„Große Weltgeschichte“ vollzieht sich nicht irgendwo in einem für uns unerreichbaren Land. Gegenwärtiges Geschehen wird in jedem Ort nach einer gewissen Zeit zur Geschichte. Dabei stellt sich dann heraus, ob die Lokalgeschichte auch von überregionaler Bedeutung war. Was den Zugang zur Vergangenheit erschwert, ist die zeitliche und räumliche Distanz. Hier helfen uns Berichte von Zeitzeugen, die uns unmittelbar teilhaben lassen an den Geschehnissen von früher. Unser Interesse wird geweckt, denn wir fühlen uns in den Kreis der Handelnden mit aufgenommen. Wenn solche Quellen vorhanden waren, wurden sie in diesem heimatgeschichtlichen Lesebuch berücksichtigt.

Was die Örtlichkeiten betrifft, in denen sich „unsere Geschichte“ abspielte, so sind alle Fluren und Gewanne noch vorhanden. Wohl hat die Landschaft im Laufe der Jahrhunderte ihr Aussehen stark verändert. Aber wer es fertig bringt, die heimische Umgebung mit wissenden Augen zu betrachten, fühlt sich in ihr ganz zu Hause. Der aufmerksame Leser wird Teil dieser Heimat, weil ihn viele Wege, Gebäude und Plätze an die Geschehnisse vergangener Zeiten erinnern.

So hat der Autor, Herr Rektor a. D. Josef Rothmaier, versucht, einige Auswirkungen europäischer Geschichte auf unseren Raum ursächlich aufzuzeigen. Dem Leser soll

bewusst werden, dass zeitweilig auch bei uns „Weltgeschichte“ stattfand, und dass wir in einer für die Geschichte interessanten Gegend beheimatet sind. Wenn die Art der Darstellung es noch fertig bringt, dass dieses Buch ein Lesebuch für Viele wird, ist das Ziel erreicht: Das Interesse an der großen Vergangenheit unserer Heimat zu wecken.

Die Gemeinde Oberhausen-Rheinhausen als Herausgeber dieses heimatgeschichtlichen Lesebuches bedankt sich sehr herzlich bei allen, die mit dazu beigetragen haben, dass dieses Werk nach fünfjähriger Arbeit der Öffentlichkeit vorgestellt werden kann. Insbesondere gilt der Dank dem Autoren, Herrn Josef Rothmaier, Herrn Theo Zieger von den Fotofreunden Oberhausen, der für die Fotoauswahl und Gestaltung verantwortlich zeichnet, aber auch den Mitbürgerinnen und Mitbürgern für die vielfältige Unterstützung

Den Leserinnen und Lesern wünsche ich, dass sie bei der Lektüre dieses Lesebuches so gefesselt sind, wie ich es beim Lesen des Entwurfes war. Viel Spaß dabei!

Klaus-Dieter Heller  
Bürgermeister a.D.

## **Vorbemerkungen**

**E**ine Ortsgeschichte kann nicht erst mit dem Auftreten der ersten Ansiedler beginnen. Die Menschen der Vorzeit haben sich in der Regel nur dort niedergelassen, wo sie für ihr Leben gute Bedingungen vorgefunden haben. Es ist also die Natur der Landschaft, die unsere Vorfahren sesshaft werden ließ.

Diese natürlichen Gegebenheiten haben sich in vielen Millionen von Jahren herausgebildet, als noch keine Menschen auf der Erde waren. So ist auch die Oberrheinische Tiefebene entstanden, in der wir leben. Da, wo heute der Rhein fließt, befand sich der Kamm eines hohen Gebirges, das vom heutigen Basel bis zum Taunus reichte.



*Josef Rothmaier*

Dieser Gebirgszug sank der Länge nach in der Mitte mehrere Hundert Meter unter den Meeresspiegel. Allmählich entstand ein etwa 300 Kilometer langer und 40 Kilometer breiter Graben, der nach und nach mit Geröll, Schutt und Wasser aus den noch verbliebenen Randgebirgen aufgefüllt wurde.

Es ist kaum zu glauben, dass der Schwarzwald und die Vogesen, aber auch der Odenwald und die Pfälzer Haardt, einmal ein zusammenhängendes, großes Gebirge waren. Die Verschiebungen in der Erdrinde dauern heute noch an. Diese Vorgänge - wenn es sich nicht gerade um Erdbeben handelt - vollziehen sich jedoch derart langsam, dass ein Menschenleben zu kurz ist, um Veränderungen dieser Art feststellen zu können.

Zeugen erdgeschichtlicher Zeit sind die bekannten Badeorte an den Rändern dieses „Grabenbruchs“ mit ihren mineralhaltigen, zum Teil auch warmen Wassern. Bei uns ist es der Kies, der abgebaut wurde. Riesige Baggerseen entstanden, die nach Beendigung der Ausbeute in der Regel in Freizeitzentren umgewandelt wurden. Am Rande von lehmigen Flächen entstanden Ziegeleien, und bis in die Dreißigerjahre unseres Jahrhunderts wurde bei uns sogar Torf gestochen. Der Sand aus den Sandgruben diente zum Hausbau, und auf den großen Sandflächen der Gemarkungen konnten Tabak und Spargel angepflanzt werden.

Der Einfluss der verschiedenen Erdzeitalter auf das Leben in unserer Region zeigte sich nicht nur an den sichtbaren Veränderungen der Landschaft. Lebensräume sind mehr als nur Berge, Täler und Flüsse. In der Hauptsache sind es die klimatischen Verhältnisse, welche für bestimmte Pflanzen und Tiere mehr oder weniger günstig sind. Deshalb führten Veränderungen der jeweiligen Lebensbedingungen zum Aussterben vorhandener Arten. Die ausgedehnten Kiefernwälder der Nacheiszeit sind nicht mehr da, die ganze Vegetation hat sich verändert. Riesenhirsche, Wildpferde, Auerochsen, Säbelzahn tiger und das Mammut, welche ebenfalls bei uns beheimatet waren, sind ausgestorben. Beweis für ihre Existenz sind Funde von Knochen in unseren Kiesgruben.



## Die Siegermächte und Deutschland

Im August 1943 und im September 1944 fanden in Quebec Konferenzen zwischen Roosevelt und Churchill statt. Die auf der zweiten Konferenz von dem US-Staatssekretär Henry Morgenthau vorgelegte Denkschrift, die in die Geschichte als „**Morgenthau-Plan**“ einging, sah vor, an Saar und Ruhr die Industrien und den Bergbau zu zerstören und Deutschland in ein Agrarland zu verwandeln. Außerdem enthielt diese Schrift auch Pläne über Gebietsabtretungen an Nachbarstaaten, und nach Kriegsende die Einteilung Deutschlands in 4 Besatzungszonen.

Präsident Roosevelt und Premierminister Churchill unterzeichneten zwar dieses Schriftstück, rückten aber später wieder davon ab, als Außenminister Hull und Kriegsminister Stimson starke Bedenken äußerten. Aus diesen und anderen Gründen wurde der Plan auch nicht weiter verfolgt. Aber Gedanken des Dokuments haben noch einige Zeit die Nachkriegspolitik der Amerikaner gegenüber Deutschland beeinflusst. Beweis dafür ist die amerikanische „Instruction Nr. 1067“.

Erst als den Regierungen der Hoover-Bericht von 1946 / 47 über die Lage in Europa vorlag, distanzierten sie sich von den Ideen Morgenthaus. Inzwischen zeichneten sich bereits Konflikte (=„Kalter Krieg“) zwischen der Sowjetunion und den Westmächten ab, sodass niemand mehr im westlichen Lager etwas von dem Plan wissen wollte. Aber die „**Potsdamer Konferenz**“ von 1945, - aus dem gleichen Geist geboren - hatte bereits Tatsachen von weittragender Bedeutung geschaffen: Die „**Vertreibung der Deutschen**“ und die „**Oder-Neiße-Linie**“.

Die Schaffung der „Oder-Neiße-Linie“ stellt ein Paradebeispiel sowjetischer Diplomatie und westlicher Schlafmützigkeit dar: Stalin schlug auf der Konferenz in Jalta vor, die Oder und die Görlitzer Neiße bis zur endgültigen Regelung durch einen Friedensvertrag als polnische Westgrenze festzulegen. Churchill und Roosevelt hatten Bedenken gegen die Görlitzer Neiße, unternahmen aber sonst nichts.

**Als die Potsdamer Konferenz im Sommer 1945 zusammentrat, hatte die Sowjetunion schon im März zuvor die Gebiete östlich der Oder-Neiße-Linie an Polen übergeben und damit Tatsachen geschaffen. Außerdem war die Vertreibung der deutschen Bevölkerung bereits im Gange.**

Nun unternahm Churchill den Versuch, als Grenze die östlicher liegende Glatzer Neiße durchzusetzen und die Vertreibung zu beschränken. Doch er scheiterte an der Erklärung Stalins, der da behauptete: Die Deutschen sind bereits geflohen! Tatsache ist, dass sich zu diesem Zeitpunkt noch fünf Millionen Deutsche östlich der Oder-Neiße-Linie befanden, die laut Potsdamer Abkommen aus ihrer Heimat Schlesien vertrieben wurden. So wurde Breslau polnisch. Die „Ostverträge“ von 1972 konnten diese von Stalin geschaffenen Tatsachen nur bestätigen.

Fairerweise darf man die Bemühungen der USA um den Wiederaufbau Westeuropas nicht verschweigen. Gemeint ist das vom damaligen amerikanischen Außenminister **George Marshall** bereits am 5. Juni 1947 vorgeschlagene Hilfsprogramm, das den Namen „**Marshall-Plan**“ trägt. Dieser Plan, an dem auch wir als ehemalige Feinde und Kriegsverlierer teilhaben konnten, war für den wirtschaftlichen Wiederaufbau der jungen Bundesrepublik eine große Hilfe.

Deutschland erhielt aus dem Marshallplan insgesamt 3,3 Milliarden Dollar, von denen die Bundesrepublik nur 1,1 Milliarden zurückzahlen musste. Der Rest wurde erlassen. Der Ausbau der „Sozialen Marktwirtschaft“ durch Ludwig Erhard wäre ohne diese Unterstützung nicht möglich gewesen. Und sogar nach der Wiedervereinigung 1989 konnte die Bundesregierung aus dem verbleibenden Sondervermögen, das inzwischen auf 23 Milliarden Dollar angewachsen war, durch die „Kreditanstalt für Wiederaufbauhilfe“, ein Existenzgründungs- und Mittelstandsförderungsprogramm mit zinsverbilligten Darlehen anbieten. Bürger aus den neuen Bundesländern haben daraus Hilfe bekommen, aber auch Projekte in der Dritten Welt konnten aus diesem Geldtopf finanziert werden.



## Die „Russenlager“ in Oberhausen und Rheinhausen

Im Gemeindearchiv von Oberhausen befindet sich ein kurzes Schreiben von **Capitaine Jeanneret**, dem „**Chef du Gouvernement Militaire de Bruchsal**“. Es trägt das Datum: **16. Mai 1945**, und hat folgenden Wortlaut:

„Der Bürgermeister von Oberhausen hat für die Ernährung des Russenlagers in Oberhausen Sorge zu tragen. Er wird hierbei von den Gemeinden Kirrlach, Rheinhausen, Reilingen, Altlußheim, Huttenheim und Philippsburg unterstützt werden.“

(Stempel und Unterschrift)

Am 11. Juni 1945 erfolgte im Landratsamt zusammen mit dem Militärgouverneur eine Neuregelung aller für die Verpflegung der Russenlager in Oberhausen und Rheinhausen zuständigen Gemeinden. Ab sofort sollte die Zivilbevölkerung von Oberhausen, Rheinhausen, Kirrlach, Hambrücken, Wiesental, Kronau, Huttenheim, Neudorf und Rheinsheim für die notwendigen Mittel aufkommen.

Im Landkreis Bruchsal gab es nach dem Krieg sechs solcher Russenlager, in denen nicht nur ehemalige russische Zwangsarbeiter und Kriegsgefangene auf ihre Heimreise warteten. In den Lagern waren außer Russen auch Polen, Italiener, Griechen und Litauer. **Die „Russenlager“ in Oberhausen und in Rheinhausen befanden sich in den Schulhäusern. Insgesamt waren 477 Personen monatelang mit „Lebensmitteln, Bekleidungs- und Bedarfsgegenständen“ zu versorgen.** Dafür mussten die Einwohner der obengenannten Ortschaften sorgen.

Der **Tagessatz an Lebensmitteln** für einen Lagerinsassen war vorgeschrieben: **400 Gramm Brot, 200 Gramm Fleisch und 14 Gramm Fett**. Pro Tag waren also 190 Kilogramm Brot oder eine entsprechende Menge Mehl, 100 Kilogramm Fleisch und 7 Kilogramm Fett als Grundnahrung abzuliefern. Dazu kamen noch große Mengen Kartoffeln, Nudeln, Milch, Eier, Zucker, Gemüse, Zwiebeln und Lauch. Oberhausen hat in das Lager insgesamt 43 Zentner Salz geliefert, daneben noch Unmengen von Genussmitteln wie Zigarren, Zigaretten und Kaffee.

Die Russenlager bei uns existierten **vom April 1945 bis zum März 1946**. Allein die Gemeinde Oberhausen und ihre Einwohner lieferten dafür Lebensmittel, Herren-, Damen- und Kinderkleider im Werte von mehr als **zwanzigtausend Reichsmark**. Wer jedoch bedenkt, dass alle diese Dinge schon seit Jahren „für Geld allein“ nicht zu haben waren, sondern nur gegen Lebensmittelmarken und Bezugsscheine, der wird den wirklichen Wert dieser täglichen und wöchentlichen Lieferungen wesentlich höher ansetzen. Ganz davon abgesehen, dass die **Reichsmark** damals **als Zahlungsmittel so gut wie keinen Wert** mehr besaß.

In den Jahren vor 1933 und danach scheint es eine Reihe von Parteimitgliedern der NSDAP gegeben zu haben, welche sich gegenüber den übrigen Dorfbewohnern als die großen Herren aufspielten. Sie bereiteten den Andersdenkenden, besonders den damaligen Sozialdemokraten und den Kommunisten große Schwierigkeiten, und es kam auch zu einer Reihe von tätlichen Auseinandersetzungen und Schlägereien, die wegen der Vormacht der Staatspartei für die „Volksfeinde“ nicht selten beim Arzt oder im Krankenhaus endeten.

Nach dem Einmarsch der Franzosen revanchierten sich einige von den damals Geplagten und Gequälten persönlich

an den ehemaligen Nazis, was menschlich auch verständlich erscheint. Im Gegenzug wurden nun „die Hitlerleute“ eingeschüchtert und drangsaliert. Mit der Besatzungsmacht im Rücken, verschafften sie sich ständigen Zutritt in alle Amtsräume der Gemeindeverwaltungen. Sie erließen in dieser mehr oder weniger rechtlosen Zeit von sich aus Anordnungen, welche selbst der damalige kommissarische Bürgermeister nicht verhindern konnte. So mussten die Einwohner - mit Vorrang die ehemaligen Mitglieder der NSDAP und deren Organisationen - in die Russenlager Kleider liefern. Wer zu wenig ablieferte, wurde unter Drohungen dazu gezwungen nachzuliefern.

Zum Glück haben am 8. Juli 1945 die Amerikaner die Kontrolle über den Kreis Bruchsal übernommen und auch den chaotischen Verhältnissen der ersten Nachkriegsmonate ein Ende bereitet. Die US-Regierung hatte bereits von 1942 an Offiziere in der Verwaltung ausbilden lassen, die nach dem Kriegsende zusammen mit den deutschen Behörden für Ordnung in den besetzten Kreisen sorgen sollten.

Bei den Gemeindeakten liegt der Durchschlag eines Beschwerdebriefes vom 16. Juli 1945, in welchem die obengenannten Vorgänge im Einzelnen geschildert werden. Das Schreiben, an den Landrat in Bruchsal gerichtet, enthält auch nähere Angaben über „dieses Treiben“ mit der dringenden Bitte, der Landrat möge die dafür Verantwortlichen für ihr „unberechtigtes, gesetzwidriges Handeln“ zur Rechenschaft ziehen. Der Brief trägt keine Unterschrift, und ob er überhaupt abgeschickt wurde, kann nicht mehr festgestellt werden. Ein Antwortschreiben des Landrats liegt jedenfalls nicht vor. Aber dieser Brief - auch wenn er nur ein Entwurf gewesen sein sollte - zeigt die Rechtsunsicherheit und die Willkür der ersten Nachkriegsmonate. Es war für die Bevölkerung nicht leicht, diese Monate der Angst unbeschadet zu überleben.



## **Die ersten Jahre nach dem verlorenen Krieg**

**D**ie bedingungslose Kapitulation Deutschlands am 8. Mai 1945 brachte wohl das Ende der Kampfhandlungen, aber die Sorgen darüber, wie es nun weitergehen soll, drückten umso mehr. Dazu kam in den Familien die Ungewissheit über das Schicksal der Väter und Söhne, von denen man nicht wusste, ob sie den Krieg überlebt hatten oder vielleicht irgendwo, auf unbestimmte Zeit, in Gefangenschaft geraten waren. Städte und Dörfer waren zerstört, Brot, Fleisch, Milch, Fett und Zucker gab es weiterhin nur auf Lebensmittelkarten, und für Gebrauchsgüter wie Kleider und Schuhe benötigte man immer noch Bezugsscheine. In Deutschland herrschte ein enormer Mangel an Wohnungen, an Möbeln und an Heizmaterial, aber besonders gravierend war der Mangel an Lebensmitteln und Gebrauchsgütern des täglichen Lebens. Die Leute hungerten und hatten so gut wie nichts zum Anziehen.



125 g Margarine <del>125 g Margarine</del> - 13. 6. 43	125 g Margarine <del>125 g Margarine</del> - 27. 6. 43	100 g Speiseöl ▼ 31. 5. - 27. 6. 43										
Gültig vom 31. 5. bis 27. 6. 1943		<b>50</b>										
<b>Reichsfettkarte</b> für Selbstversorger mit Butter												
 <b>SV 1</b>		<table border="1"> <tr> <td>5 g Margarine 31. 5. - 27. 6. 43 ▼ 50</td> <td>5 g Margarine 31. 5. - 27. 6. 43 ▼ 50</td> </tr> <tr> <td>5 g Margarine 31. 5. - 27. 6. 43 ▼ 50</td> <td>5 g Margarine 31. 5. - 27. 6. 43 ▼ 50</td> </tr> <tr> <td>5 g Margarine 31. 5. - 27. 6. 43 ▼ 50</td> <td>5 g Margarine 31. 5. - 27. 6. 43 ▼ 50</td> </tr> <tr> <td>5 g Margarine 31. 5. - 27. 6. 43 ▼ 50</td> <td>5 g Margarine 31. 5. - 27. 6. 43 ▼ 50</td> </tr> <tr> <td>5 g Margarine 31. 5. - 27. 6. 43 ▼ 50</td> <td>5 g Margarine 31. 5. - 27. 6. 43 ▼ 50</td> </tr> </table>	5 g Margarine 31. 5. - 27. 6. 43 ▼ 50	5 g Margarine 31. 5. - 27. 6. 43 ▼ 50	5 g Margarine 31. 5. - 27. 6. 43 ▼ 50	5 g Margarine 31. 5. - 27. 6. 43 ▼ 50	5 g Margarine 31. 5. - 27. 6. 43 ▼ 50	5 g Margarine 31. 5. - 27. 6. 43 ▼ 50	5 g Margarine 31. 5. - 27. 6. 43 ▼ 50	5 g Margarine 31. 5. - 27. 6. 43 ▼ 50	5 g Margarine 31. 5. - 27. 6. 43 ▼ 50	5 g Margarine 31. 5. - 27. 6. 43 ▼ 50
5 g Margarine 31. 5. - 27. 6. 43 ▼ 50	5 g Margarine 31. 5. - 27. 6. 43 ▼ 50											
5 g Margarine 31. 5. - 27. 6. 43 ▼ 50	5 g Margarine 31. 5. - 27. 6. 43 ▼ 50											
5 g Margarine 31. 5. - 27. 6. 43 ▼ 50	5 g Margarine 31. 5. - 27. 6. 43 ▼ 50											
5 g Margarine 31. 5. - 27. 6. 43 ▼ 50	5 g Margarine 31. 5. - 27. 6. 43 ▼ 50											
5 g Margarine 31. 5. - 27. 6. 43 ▼ 50	5 g Margarine 31. 5. - 27. 6. 43 ▼ 50											
  № 001675												
EA: Bruchsal												
Name: <i>Sapin Hermann</i>												
Wohnort: <i>Bruchsal</i>												
Straße: <i>Bruchsal</i>												
Ohne Namenseintragung ungültig! Nicht übertragbar!												
62,5 g <del>62,5 g</del> Quart 1 31. 5. - 27. 6. 43	62,5 g <del>62,5 g</del> Quart 2 31. 5. - 27. 6. 43	125 g Quart ▼ 31. 5. - 27. 6. 43										

Reichsfettkarte

Man kann zwar mit Worten die Notlagen beschreiben, in denen sich die Überlebenden des Krieges befanden. Um jedoch ein Gespür für die täglichen Mühen und Plagen der Menschen in den Fünfzigerjahren zu bekommen, bedarf es der genaueren Schilderung einiger Situationen, mit denen jeder einzelne in der Nachkriegszeit konfrontiert wurde. Diese Zeilen wurden für die Generationen nach dem Jahre 2 000 geschrieben.

Es bleibt zu hoffen, dass sie von solchen schlimmen Zeiten verschont bleiben.

Doch nun noch einige Einzelheiten aus der Nachkriegszeit: Schon während des Krieges hatten die Frauen und Mütter ihre Schränke nach „noch tragbaren Kleidern“ durchgesehen. Auch in diesen Jahren des Mangels wuchsen Kinder heran, die etwas zum Anziehen brauchten. Es waren noch einige Anzüge, Kleider und Mäntel aus der Vorkriegszeit da, die nur durch eine gründliche Überarbeitung wieder getragen werden konnten. Das brachten die Frauen mit großem Geschick und Fleiß fertig, indem sie die Kleidungsstücke „wendeten“. **Wenden** bedeutete: Die Kleider durch Auftrennen der Nähte in ihre Bestandteile zerlegen und neu zusammen nähen, so dass die Innenseiten der Stoffbahnen zu „Schauseiten“ wurden. Mit dieser „neuen Kleidung“ konnte man sich wieder für längere Zeit sehen lassen!

LWA Karlsruhe

311558 \*



## Vierte Reichskleiderkarte

für Herrn Martin Gumbel

geboren am 17.4.82

Wohnort Rheinhausen

Wohnung Haus - 3

Die Karte gilt bis 30. Juni 1944; sie ist nicht übertragbar. Die Karte darf nur zur Befriedigung des Bedarfs des Karteninhabers benutzt werden. Mißbräuchliche Benutzung wird bestraft. Aus dem Zusammenhang der Karte gelöste Kartenteile und Abschnitte sind ungültig.

Auf die Karte können die umstehend genannten Waren bezogen werden. Bei jeder Ware ist angegeben, wieviel Abschnitte von dem Verkäufer vor Aushändigung der Ware von der Karte abgetrennt werden. Beim Bezug von Socken und Strümpfen trennt der Verkäufer außer den Abschnitten den entsprechenden Bezugsnachweis von derselben Reichskleiderkarte ab. Der Bezug von Socken und Strümpfen ist auf 5 Paare beschränkt. Davon sind 5 Paare gegen Abtrennung der vorgesehenen Abschnitte erhältlich. Zwei weitere Paar Socken oder Strümpfe können nur gegen die 1 1/2fache Anzahl von Abschnitten bezogen werden. Die Abschnitte a-a sind für den Bezug von Waren vorgesehen, die gegebenenfalls besonders bekanntgemacht werden.

nach Aufruf	nach Aufruf	nach Aufruf	Bezugsnachweis über weiteres Paar Strümpfe od. Socken zu beziehen, ab 15. 12. 43
10 Gültig nach Aufruf	20 Gültig nach Aufruf	30 Gültig nach Aufruf	

Reichskleiderkarte

Dasselbe geschah durch die Verarbeitung von Uniformteilen der Wehrmacht. Aus Decken, ja sogar aus Zuckersäcken und Hakenkreuzfahnen, ließen sich noch tragbare Dinge schneiden, wenn man sie entsprechend einfärbte. In der Zeit des Materialmangels nach dem Kriege wurden auch keine Herrenhemden weggeworfen, wenn nur der Kragen abgewetzt war: Es gab Frauen, die sich durch das Auswechseln von Hemdkragen ein „Zubrot“ verschafften,

und Damenstrümpfe wurden nicht etwa weggeworfen weil sie Laufmaschen hatten. Diese konnten mit Spezialgeräten kaum sichtbar gegen eine geringe Gebühr wieder „aufgefangen“ werden. Das war auch die Zeit, in der in Kleinbetrieben Hausschuhe aus Maisstrohblättern angefertigt wurden. Dass man Stricksachen „aufziehen“ kann, um die Wolle wieder verwenden zu können, das wusste man schon vor dem Krieg; in solchen Notzeiten war das die Regel.

Aus den ersten Kriegsjahren stammt das Wort „Ersatz“, das in Verbindung mit Kaffee und anderen Genussmitteln sogar in den Sprachschatz einiger europäischer Staaten Eingang fand. Die Bezeichnung Ersatz galt aber auch für alle Dinge, auf die man nicht verzichten wollte, und für die sich etwas anderes „als Ersatz“ anbot. Der Ersatz für Bohnenkaffee war ein Gebräu aus Malzkaffee und Zichorie. „Kunsthonig“ war der Ersatz für richtigen Honig, und die „Kriegsmargarine“ war der Ersatz für Butter. Ein Brotaufstrich aus gekochten Zuckerrübenschnitzeln schmeckte und roch nicht gerade besonders gut, aber er enthielt Zucker, als Ersatz.

Die Kartoffeläcker wurden im Anschluss an die reguläre Ernte durch die Landwirte von den Hungernden noch einmal umgegraben und nach Restkartoffeln durchsucht. Das nannte man „Kartoffel-Stupfeln“. Und wenn die Getreideäcker abgeerntet waren, kamen die „Ährenleser“, welche die am Acker verstreuten Ähren aufsammelten, um aus den Körnern etwas Essbares zu bereiten.

Im Herbst gingen viele mit Gefäßen in den Wald, um die herabgefallenen Samen der Buchen zu sammeln. Aus den Bucheckern, „Bucheln“ genannt, wurde in den Ölmühlen Öl gepresst, das in der Küche



*Reichsmahlkarte*

Verwendung fand. Gekocht, gebraten und gebacken wurde auch mit unraffiniertem Rapsöl als Fettersatz.

Als Ersatz für Frikadellen wurden Weizenkörner eingeweicht, mit den gewohnten Gewürzen versehen durch den Fleischwolf gedreht, zu Frikadellen geformt und in der Pfanne gebraten. Das schmeckte sogar einigermaßen. Not macht erfinderisch!

Es sollte noch drei Jahre dauern, bis nach der Währungsreform langsam wieder normale Verhältnisse einkehrten, ohne Lebensmittelmarken und ohne Bezugscheine. Aber noch war es nicht so weit!

Für einen Erwachsenen galten in der Zeit vom 14. September 1945 bis zum 14. Oktober 1945 folgende Lebensmittelzuteilungen. Es waren „Hunger-Rationen“:

**Gesamtmenge: (für 30 Tage!)****Tagesration: (ca.)**

7 000 Brot bzw. entsprechend g Mehl	240 g
600 g Fleisch und Fleischwaren	20 g
400 g Fett	14 g
125 g Käse	4 g
500 g Nahrungsmittel	17 g
125 g Kaffee-Ersatz	4 g
8 000 Kartoffeln g	270 g

(Aus: „Bruchsal 1945“ S.  
140)

Man kann es sich nicht vorstellen, dass die Bevölkerung seit Kriegsbeginn im Jahre 1939 - d. h. bereits sechs Jahre lang - ohne Lebensmittelmarken in den Geschäften so gut wie nichts bekam. Wer beim Bäcker oder beim Metzger einkaufte, dem wurden vor Aushändigung der Waren zuerst die Lebensmittelmarken von der Lebensmittelkarte abgeschnitten. Erst dann gab es gegen Bezahlung Brot oder Wurst. Die gesammelten und eingelösten briefmarkengroßen Lebensmittelmarken, mit „Gewichtsangaben in Gramm“ (!) mussten die Geschäftsleute auf große Papierbogen aufkleben und bei der Zuteilungsbehörde einreichen, um für den weiteren Verkauf an ihre Kundschaft wieder Mehl oder Fleisch zu bekommen. Musste jemand beruflich oft unterwegs sein, bekam er sog. „Reisemarken“, die er im Rathaus gegen Umtausch der entsprechenden Marken von seiner Lebensmittelkarte bekam.

Wer z. B. heute in einer Gastwirtschaft ein Schnitzel bestellt, bekommt mindestens 200 Gramm Fleisch auf den Teller, und das für nur eine Mahlzeit! In der Praxis sah das damals